

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und M o d e.

Dinstag, den 25. April 1820.

50

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich bey zwey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey W. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbjährlich und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Ausflüge nach den Alpen in der Nähe von Wien.

(Schluß.)

Hier ist der Platz, wo die Milch aufbewahrt wird, und wo die Kleinen Vorräthe stehen, die wöchentlich aus den Thälern heraufgebracht werden müssen. Über dieser Milchammer ist, gerade unter dem Dache, das Schlafgemach der Bewohnerin, zu dem man vermittelst eines Baumes mit seitwärts angebrachten Sprossen hinaufsteigt *). Vor und an der einen Seite der Hütte sind Tröge, in denen das geschmolzene Schneewasser zur Tränke für das Vieh geschüttet wird, auf der andern Seite ist ein Schweinstall. Die Hütten, in denen das Vieh übernachtet, liegen vorwärts, eine Umzäunung aus Krummholz dient, die Kühe zu melken: diese, einige Schweine und Geisen, sind die vorzüglichste Gesellschaft dieser Alpenbewohnerinnen durch zehn Wochen, d. h. vom 1. July bis 15. September, als wie lange sie von der ganzen andern Welt abgeschieden, auf ihren Bergen zubringen **).

Ihre Lebensweise, so einfach sie auch ist, bleibt immer sehr thätig. Morgens um vier Uhr werden die Kühe gemolken, die Schweine gefüttert, und auf die Weide gelassen. Nun wird das Frühstück bereitet; dann gehen die Bewohnerinnen einer und derselben Alpe zusammen oft auf ein bis zwey Stunden weit, Gras und Kräuter zu hohlen. Sie nehmen dieses meistens

*) Ich rathe indeß, lieber auf dem Boden der Hütte auf Streu zu schlafen, wo für zwey Personen an den beyden Seiten des Herdes Raum ist. Nur Insektenfänger dürften den Vorschlag, der das Bett der Schwagerin faßt, vorziehen.

**) Die Einfachheit der Sitten erhält sich auf diesen Bergen und in diesen geschlossenen Thälern auf eine merkwürdige Weise. Als wir den Schwagerinnen von unserem mitgenommenen Kaffee gaben, machten sie gar wunderbare Gesichter, keine hatte noch je einen gekostet, auch war er gar nicht nach ihrem Geschmacke, sie meinten, für die Gesundheit möge so was vielleicht gut seyn, aber als ein vorzügliches Getränk würden sie es nie wählen. Viele wollten sich nicht von dem ihrer Vermuthung gerade entgegen gesetzten Falle unterrichten.

an den steilsten gefährlichsten Stellen, wo das Vieh nicht hin kann, und be-
nöthigen es, die Ställe damit zu versehen. Ohne diese Lockspeise würden die
Kühe nie hinein gehen. Um zehn Uhr sind sie gewöhnlich von diesen Ausflü-
gen, schwer beladen, zurück. Bis dahin ist das Vieh schon um die Hütten
versammelt, indem die Zeit naht, wo es getränkt und gemolken wird. So
wie dieses vollendet, wird das Mahl bereitet, und die häuslichen Beschäfti-
gungen verrichtet, unter welchen das Herbeyschaffen großer Schneemassen
sehr beschwerlich ist. Um sieben Uhr Abends hohlt man das Vieh, welches
sich mittlerweile auf der Weide zerstreut hat, wieder nach Hause. Dieß
geschieht vermittelst eines Liedes, welches die Schwagerinn nach der Gegend
hin singt, wo sie das Vieh vermuthet. Die Schweine haben ihren eigenen
Ruf, eben so die Geisen. Gleich darauf sieht man die Kühe langsam die
Alpen herabziehen, die Lockkuh, mit einer großen Schelle am Hals, vor-
aus, diese wird nun von der Schwagerinn durch ein eigenes Lied und eine
Hand voll Mehl und Salz begrüßt. Im Liede ist viel Schmeichelhaftes über
die Schönheit und Güte dieses Thieres enthalten, welches eigentlich in der
ganzen Wirthschaft schon durch die große Glocke den Ton angibt, und die
Übrigen leitet und lenkt. Unter dieser Musik ist die Heerde in die Umzäu-
nung gezogen, wird dort gemolken, und übernachtet in den Ställen.

So schwindet ein Tag wie der andere, vom Regen oft getrübt, vom
Sonnenschein wieder erheitert. Der Sonntag allein bringt darin einen
Wechsel hervor, daß die Schwagerinnen Besuche von ihren Angehörigen aus
der Tiefe empfangen, die Lebensmittel hinauf, und die Vorräthe an Butter
herab bringen. Sie statten dann Bericht über ihre Wirthschaft ab, und
empfangen dafür alle Neuigkeiten, die sich in den Thälern zugetragen.

Wer auf der Karalpe um Mittag angekommen, und dort übernachtet,
wird, der wird gegen Abend noch so viel Kräfte haben, um einen Spazier-
gang über das sogenannte Haserfeld nach dem Warriegel zu machen. Man
überseht von da die große Schlucht von Naswald, den untern Scheibwald
und mehrere Alpenansiedlungen auf dem Wetterkogel. Man wandelt auf
einem Rasen von Blumen, der wohl mit dem vollsten Rechte mit einem
Teppiche verglichen werden kann. Da auf den Alpen die Nacht sehr schnell
hereinbricht, muß man sich beeilen um halb neun Uhr wieder zurück zu
seyn. Wenn die Reise in den Anfang des Monaths July fällt, dann erfreut
einen der majestätische Mond, der, wie aus der Tiefe herauf, längs der
Heukuppe erscheint.

Die Nächte sind meistens kalt auf den Alpen, man schütze sich also so
viel als möglich dagegen, und hüte sich vor dem Schneewasser, wenn es
nicht mit Wein, oder noch besser Arrak vermischt ist.

Um vier Uhr Morgens wird alles wieder lebendig, das Vieh drängt
aus den Ställen, und an Ruhe ist nun nicht mehr zu denken; man bricht
also nach eingenommenem Frühstück auf, und zieht den Lichtenstegeralpen zu.
Auf der höchsten Höhe derselben genießt man eine herrliche Aussicht über die
rothe Wand hinab, in das Reichenauer Thal, und weit nach Steyermark
und Ungarn hinein. Durch die Öffnung des Höllenthals erscheint, in einer
weiten Entfernung, der Ötcher, näher die Wildalpe, der Gölter- und Gie-
belberg; links sieht die Felsenspitze der Schneecalpe, und die Donnerwand

über
die

nan

zieh

We

mal

loch

selbst

von

die

sehr

sehr

wohl

errei

und

von

Seit

den,

dabe

liegt

Bäu

Ban

stige

abste

auf

der

präc

ange

ihre

den

schön

pfade

starke

Der

Stur

gewo

der e

nach

*)

st

p

ü

b

a

u

di

über die Heukuppe hervor, rechts steigt der Schneeberg majestätisch gegen die Wolken. Es ist einer der umfassendsten Punkte auf dieser Alpenreise.

Von hier aus gibt es zwey Rückwege, der eine führt rechts durch das sogenannte Geschirr, die Eishütten, den Seeweg zum Grünsbacher, der andere zieht links über die Scheibwalderhöhe, den Globen ebenfalls dahin; letzterer Weg ist weiter und beschwerlicher, weil man viel steigen muß. Auf der Scheibwalderhöhe hat man indeß abermahl eine herrliche Aussicht, das tiefe Geisloch zu seinen Füßen. Wer den kürzeren Weg einschlug, steigt auf einem felsigten Pfade, das Geschirr genannt, zu den Eishütten herab; man rechnet von der Karalpe bis dahin drey Stunden. Von hier führt ein Fußsteig über die rothe Wand nach dem Preinerthale, den indeß nur Gamsenjäger oder sehr geübte Alpenhirten einschlagen. Von den Eishütten geht man auf einem sehr gemächlichen Fußpfade über die Seewegalpen zum Grünsbacher. Es ist wohl eif Uhr Mittags geworden, bis man, zeitweise ruhend, diese Alpe erreicht. Hier wird das Mittagsbrot verzehret; um ein Uhr bricht man auf, und steigt längs der östlichsten Kante der Preineralpen hinab, in das Thal von Reichenau. Diese Alpen haben das Charakteristische, daß sie nach allen Seiten beynahewandartig abfallen, und oben eine Art hüglischer Fläche bilden, die sich von der Heukuppe gegen den Grünsbacher senkt. Man steigt daher von der Heukuppe an beynahewimmer bergab, und der Grünsbacher liegt bedeutend niedriger, welches man auch an den dort hochstämmigen Bäumen schon bemerkt *). Eine Flora ganz anderer Art begleitet hier den Wanderer, der bald die Subalpinen wieder findet, die ihn beym Heraussteigen am Gescheid verließen. Sehr überraschend ist der Anblick beym Herabsteigen vom Grünsbacher, wenn man an der Kante angekommen, und nun auf einmahl, beynahewsenkrecht, nach Reichenau hinabsieht. Hier nimmt sich der Schneeberg mit seinen steilen Abfällen gegen das finstere Höllenthal prächtvoll aus. Das Thal der Schwarza bis Glocknig, gleicht, von hier angesehen, einem englischen Garten. Die vielen Krümmungen der Schwarza, ihre Brücken, Mühlen und Hämmer, die Wald- und Wiesenparthien, bilden eine herrliche Landschaft, die weiter abwärts aufgenommen ein sehr schönes Tableau liefern würde. Es geht nun auf einem sehr betretenen Fußpfade, aber steil, in hundert Wendungen hinab in die Tiefe. Nach einer starken Stunde erreicht man eine Hütte, von der man sich rechts wendet. Der Weg zieht dann minder steil durch einen Wald, und in einer zweyten Stunde kommt man zu dem Eisenbergwerke. Es kann bis dahin drey Uhr geworden seyn. Hier wird an einer Quelle, die einem zum ersten Mahle wieder erquicket, gerastet. Von nun an zieht sich der Weg sanft abwärts, links nach Hirschwang, welches man in einer kleinen Stunde erreicht. Wer früher

*) Das Wachsthum der Bäume gibt auf den Alpen einen ziemlich richtigen Maßstab zur Schätzung der Höhen. Unter unserm Himmelsstriche, das heißt, von den Alpen der Schweiz angefangen, bis zu den Karpathen, hört gewöhnlich mit 5000' über dem Meere das Wachsthum der Bäume auf, das sogenannte Krummholz beginnt, und von hieraus steigt auch die eigentliche Alpenflora noch 3000' Schub aufwärts, bis sie sich an der Schneelinie in Moosen und Flechten verliert. Unter unserm Himmelsstriche beginnt die Grenze des ewigen Schnees mit 8600' Schub, der Schneeberg liegt also wohl beynähewig 1900' unter derselben.

nicht hier gewesen, darf ja nicht versäumen, diesen Ausgang des Höllenthales mit Muße zu betrachten, und die Werkstätte der Cyclopen zu besehen, die da ganz an ihrem Plage steht. Verläßt man selbst um sechs Uhr erst diesen Ort, so ist man doch zu Wagen sehr bequem um halb neun Uhr in Neunkirchen. Von hier aus eilt man des andern Tages der Kaiserstadt wieder zu, reicher an schönen Bildern und angenehmen Rückermanerungen, als man sie verlassen.

Entschuldigung.

Grollt der Schönen nicht,
Wenn sie streng Gericht
über and're spricht;
Jede Rose — sicht. Mietag.

Hauptmann Christian Banal.

Die Bedürfnisse und Begierden der Menschen haben eine fast unwiderrstehliche Neigung sich zu erweitern; ein großer Besitz und ein umfassender Wirkungskreis erweckt die Sehnsucht nach einem größeren; Gemüther, die sich mit der bloßen Erhaltung ihres glücklichen Zustandes begnügen, gehören schon zu den seltneren, aber eine ganz seltene, große und fromme Fassung der Seele wird erfordert, um mit Freyheit, oder doch mit Resignation sich aus einer weiten in eine enge Sphäre zurückzuziehn. So bewundert man, wenn ein römischer Consul oder Diktator, ein Präsident des amerikanischen Freystaates, ein Minister oder Staatsmann gleichmüthig seine glänzende Stellung auf der Höhe des Lebens mit den stillen Beschäftigungen des Landbaus vertauscht. Und doch ist zwischen dem Forum und der Villa, zwischen dem Pfluge und den Fasces und dem Schwerte noch eine gewisse Gemeinsamkeit, nämlich ein gewisser Adel in beyderley Beruf: die Seele braucht ihre Art und Gewohnheit nicht abzulegen, um von Einem zum Andern überzugehen, sie bleibt unter großen wie unter geringen Verhältnissen in gleich würdevoller Haltung.

Schwieriger scheint es, ein reichhaltiges, begeistertes Kriegsleben, und den Schauplatz großer Thaten, im freyen, weiten, vaterländischen Gebirg mit dem kleinlichen Wirkungskreise und den engen Sorgen eines kümmerlichen Gewerbes zu vertauschen, und sowohl hier als dort die gleiche, muthige und gottergebne Fassung des Gemüthes zu behaupten. Nichts destoweniger hat die Geschichte der treuen Provinz Tyrol vielfältige Beweise einer so löblichen Resignation aufbewahrt.

Jetzt, nachdem dieses merkwürdige Land einen seiner ausgezeichnetsten Mitbürger und Kriegshelden, den Major Speckbacher, durch einen frühen Tod verloren hat, liegt die Erinnerung an einen Kampfgenossen desselben, der noch lebt, und dem eben aufgestellten Bilde edler Resignation vollständig entspricht, um so näher.

Der Hauptmann Christian Banal hat in allen Kriegen des Hauses Oesterreich, seit dem Jahre 1796, meistens Theils als Anführer tyrolischer Landeseschützen, sich eben so sehr durch seine Waffenthaten, als durch die muster-

hafteste Disciplin ausgezeichnet. Das ganze Etschland und die Ufer des Gardasee's wissen von seiner Unerbrochenheit und seinem Edelmuthe zu erzählen. In dem kurzen Zeitraume vom 3. Oktober bis zum 28. November des Jahres 1813 hat er mit seiner ungefähr 110 Mann starken Kompagnie in einer Reihe von einzelnen Gefechten, den Verlust des Feindes an Todten und Verwundeten ungerchnet, 4 Offiziere und 147 Mann zu Gefangenen gemacht. Am 18. Januar 1814 hat er sich auch auf dem andern Elemente versucht, und in einer glücklich vorbereiteten Expedition auf dem Gardasee ohne Verlust eines einzigen seiner Leute eine feindliche Kanonierbarke erobert, zwey Offiziere und vierzig Mann zu Gefangenen gemacht, zwey Kanonen und eine beträchtliche Menge von Waffen und Munition erbeutet.

Schreiber dieses sah ihn zuletzt, Februar 1814, im Dom von Trient, wo er eine Dankmesse verlangt hatte, in Gala einrückend, an der Spitze seiner Kompagnie, fast jeder einzelne Mann mit feindlichen Siegeszeichen, mit den Dekorationen des damaligen französischen Kaiserreichs und des Königreichs Italien geschmückt; seine Beute und sein thatenvolles Bewußtseyn am Altare aufopfernd, und hierauf demüthig zurückkehrend zu dem stillen Berufe, von dem er vor wenigen Monathen ausgegangen war, zur Zucht seines engen Haushalts und seiner blühenden Kinder, zum kleinen Kram mit italienischen Früchten, und zum Braten der Kastanien am Stockameisen in Wien. In dieser bescheidenen und dürftigen Lage beharrt er noch heute, jedoch auch in der alten Bereitschaft dem Rufe seines Kaisers, seines Vaterlandes und seiner Ehre, wo er erschallen möge, zu folgen.

Der berühmte Horaz Walpole, einer der geistreichsten Männer des 18. Jahrhunderts, schrieb eine so rührende als wichtige Einladung an das Publikum von London, als ihm die Eigenthümer des Theater Drurylane angezeigt hatten, daß sie eine Vorstellung des König Lear, zum Besten des eben damals dort anwesenden unglücklichen König Theodor von Korsika geben wollten; und der Erfolg war groß und glänzend.

Der Einsender gegenwärtiger kurzen Nachricht von einem Mann, der in beyden Beziehungen gleich achtungswürdig ist, er möge Kanonen erobern oder Kastanien braten, beklagt, daß ihm der Geist und die wendungsreiche Beredsamkeit Walpole's versagt ist, um die vielleicht allzubeengte Lage, nicht eines umherziehenden Schattenkönigs, sondern eines sehr treuen Dieners des alten Kaiserhauses, Allen denen die sie wirksam verbessern können, dringend an's Herz zu legen.

Correspondenz-Nachrichten.

Grätz, April 1820.

In der Tonkunst gab der neunjährige Knabe, Baron Praun, geziert durch die Gnade des Kaisers mit der großen Verdienst-Denk Münze, Beweise einer besondern Fertigkeit im Spiele der Violine. Er reiste hier durch nach Italien, der Schweiz und Deutschland, in Begleitung einiger Künstler und Lehrer, unter denen sich Hr. Venesch auszeichnet. Ein hiesiger Professor schrieb dem kleinen Ungarn in's Stammbuch: *Fidibus populis cane. Fiducia mundum percurre. Fidelitate Hungaris adhaere. Fidem Deo serva.*

Unser bester Prediger, Leiter, Kaplan im Dome, hat eine gute Pfarre auf dem Lande erhalten. Die hiesige Gemeinde der Protestanten, welche eben jetzt von Seiner

Majestät, dem gerechten Kaiser, die Erlaubniß zur Errichtung eines Bethhauses erhielt, hatte bis jetzt, um des kirchlichen Trostes und christlicher Lehre nicht ganz zu entbehren, Leiter's katholische Vorträge am liebsten besucht; sie machte ihm bey der Abreise ein Silber-Besteck zum Geschenke als Andenken.

In unserer Gemähldefammlung kam ein auszeichnend schönes Bild an. Es stellt vor die Zusammenkunft Maximilian's von Osterreich mit Maria von Burgund. Die Schönheit der Hauptgestalten, das Reizende der Umgebungen, der Glanz des Ganzen, und die Größe der geschichtlichen Erinnerung erregten hier allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme. Der Künstler heißt Anton Petter von Wien. Die Gabe kommt wieder vom Erzherzog Johann (kais. Hoh.). Der großmüthige Prinz beraubte sich des Seitenstücks zu dem schönen Bilde in Törnberg, auf welchem Vater Rudolph jenem Priester mit dem Hochwürdigen sein Pferd abtritt.

Das Schauspiel auf Kosten der H. Stände ist geschlossen; sie verloren in drey Monden gegen sieben tausend Gulden; doch verschaffte der Abgeordnete des Bürgerstandes, Hr. Menz, den zwey verdienstesten Künstlern, bey dem Abgehen in die Weite, einige Geschenke als Anerkennung ihres Werthes. — Seidelmann, unsreittig unser bester Schauspieler, ist entschlossen, wieder nach Nord-Deutschland zurück zu kehren. Er erhielt sein Geschenk mit einem Briefchen, welches in den Augen des Künstlers und aus der Feder eines Kenners mehr Werth als eine Summe Geldes hat. — Cornet, eben so entschieden unser bester Sänger, ist nun bestimmt zu einer Reise nach Braunschweig. Er erhielt einen Ring mit sieben ganz artigen Brillanten.

Die neue Direktion beginnt am Oftermontag. Sie kündigt sich sehr bescheiden an, Vesper aus Rauch — Feuer, als aus Feuer — Rauch.

Schauspiel.

K. K. Hofoperntheater. Baals Sturz wurde zum Benefice des k. k. Hofoperndirektors und Kapellmeisters Hrn. Joseph Weigl, zum ersten Mahle am 13. April gegeben.

Der im komischen und idyllischen Genre der Oper so glückliche und berühmte Verfasser der Schweizerfamilie, des Waisenhauses und der Operette „Nachtigall und Rabe“ hat nun auch im Tragischen seinen Triumph gefeyert. Es verräth eine hohe Gesinnung und wahren Ernst in der Kunst, wenn ein Meister die Bahn, auf welcher er mit großem Glück bisher wandelte, plötzlich verläßt und seine Kraft in einem Style versucht und erprobt, in welchem die Welt ihm vielleicht deßhalb kein großes Glück prophezehen wolte, weil er in dem ganz entgegengesetzten sich ausgezeichnet hatte.

Hr. Weigl hat diese Meinung durch sein Werk satzsam widerlegt, und die deutsche Muse durch ein Werk voll hohen Ernstes, echter Kunst und tiefer Religiosität erfreut. Gerade in einer Zeit, wo alles an den Süßlichkeiten Rossini's zu ersterben drohte, hat dieser Meister ein Werk vor unsere Augen gestellt, dessen Form und ganzer Organismus es zu der Würde erhebt, an den Canon der Gluckischen Schöpfungen angelehnt zu werden, obgleich dasselbe den Reiz der Erfindung nicht verschmähte, welcher in den Kunstschöpfungen neuer Zeit mit mehr Farbenfrische und Wechsel der Gestalten zum Herzen spricht.

Das wahre Recitativ, nicht das gemeine italienische, hält darin die durch Ernst und organisches Leben ausgezeichneten Tonstücke zusammen, und so ist denn einmahl dem unharmonischen Sprechen ein Ende gemacht, wodurch man in unserer allzu kritischen Zeit immer die Gesangstücke verbinden zu müssen glaubte. Denn das Publikum, dem mit großartigem Sinne der k. k. Oberdirektion kein Meisterwerk alter und neuer Zeit vorenthalten wurde, hat diesem Recitativ seine Aufmerksamkeit geschenkt, da vielsleicht zu anderen Zeiten daraus für eine neue Oper eben kein Heil erwachsen seyn möchte.

Doch können wir uns nicht vorenthalten, daß das echt künstlerische Wesen und der hohe Sinn, in welchem Hr. Vogl — unser Meister im tragischen und komischen Gesange — die Rolle des Daniel gab, hierzu ein Bedeutendes, vielleicht das Meiste bey-

getragen habe. Auf diesem beruhet der Schwerpunkt, nicht allein der dramatischen Handlung, sondern auch des Gesanges. Auch stehen alle seine Tonstücke frey und hoch da, wie in den Rahmen wahrer Religiosität gefaßt. Alle übrigen Rollen dienen als Reflexe zur Erhöhung des Glanzpunktes, der auf seiner Person und Charakter ruht. Ausgezeichnet durch musikalische Erfindung und schöne Föhrung der Cantilena, im ernstesten Style, und doch reich mit allen Schattirungen des Effekts ausgestattet, ist sein erster Auftritt in Es - dur. Die Erzählung des Traumes ist reich an wunderbarem Harmonienwechsel, ausgeführt mit aller Kenntniß des Totaleffekts, welche dem erfindungsreichen Tonsetzer nur zu Hebothe stehen kann.

Sehr wirkend ist hier der Gebrauch der aufwärts gekehrten Hörner und der aufstehenden Clarinen und Trombonen.

Der Chor wirkt in diesem Tonstücke — ein Finale von großem Umfang — mit aller Macht und jedem Reize des Wechsels, und ist nur da, um dem echt-deklamatorischen Gesange, der doch immer noch cantilena bleibt, als Stütze und Steigerungsmittel der Kraft zu dienen. Aus Daniels Gesang geht die Klarheit der Idee plastisch hervor und hinterläßt dem Gemüthe den wohlthätigen Eindruck religiöser Stimmung und schöner Verööhnung. Besonders ist der sichere, feste Gang des Helden darin gezeichnet, der in Hindernissen groß wird, und dessen Seele in Gefahren voll Entzücken ist, sicher ihrer kräftigen Überwindung. Das Gebeth, wo Daniel vorn kniet, und das ganze Volk hinter ihm versammelt ist, wo er, umgeben von seinen ränkesüchtigen Feinden, die höchste Kraft des Glaubens darthut, ist ein Muster schöner dramatischer Darstellung — sowohl von Seite des Erfinders als der Ausführung der Rolle. Der Hohepunkt ist durch eine sehr effektreiche Gradation herbey geführt und steht auf den Worten: „So führet mich zur Löwengrube hin.“

Das Duett mit dem Könige im dritten Akte steht auf gleicher Stufe künstlerischer Vollendung, und biethet das schönste Bild zweyer sich kunstreich umschlingenden und einander bestiegenden Stimmen dar. Hier, so wie im Finale des ersten Aktes, stieg der Enthusiasmus der Zuhörer auf den höchsten Grad. Die Wiederholung des Duetts wurde durch lauten Beyfall verlangt, und von den Künstlern Hrn. Vogel und Hrn. Forti glücklich geleistet.

Wenn der zweyte Akt nicht dasselbe Feuer im Gemüthe der Hörenden anfachte, so lag dies mehr in dem ruhigeren Geiste, welcher die Arie Dina's (Mad. Grünbaum) befeelt, und den Frauenchor charakterisirt; doch sind beyde Musikstücke wegen ihres musikalischen Bau's als sehr bedeutend zu würdigen. Besonders gediegen durch dramatische Wahrheit ist der erwähnte Frauenchor, so wie die Föhrung der Stimmen kunstreich und effektiv deswegen erscheint, weil sie gut zusammen gehalten sind.

Den Marsch in D - dur können wir am wenigsten charakteristisch nennen, sondern halten ihn für ein gewöhnliches Effektstück.

In der Scene des Königs mit Chor im ersten Akt befindet sich ein Tonstück in C - dur, dessen Charakter ganz in dem würdevollen Style gehalten wurde, der den Heldengeist Daniels bezeichnet, und dessen Instrumentirung besonders neu zu nennen ist. Hr. Forti (Darius) trug dasselbe mit Kraft vor, doch schien seine Stimme an diesem Tage nicht von dem sonoren Klange befeelt, als wir von diesem Sönger zu hören gewohnt sind.

Hr. Rosenfeld (Sinus) und Hr. Siebert (Medes) wirkten mit löblicher Eifer in ihren untergeordneten, aber dennoch bedeutenden Rollen. Besonders ist zu rühmen der Vortrag eines meisterhaft gearbeiteten Terzetts zwischen ihnen und dem Oberpriester (Hrn. Weinkopf), wo deswegen die größte Auszeichnung von Seiten des Publikums vielleicht unterblieb, weil das Recitativ zu schnell eingriff, und man des Tonstücks weiteren Fortgang vermüthete.

Das Orchester, befeelt von der Freude, ihren Meister eine nette Stufe der Celebrität ersteigen zu sehen, fühlte den in der Oper wehenden Geist der Würde und Feuerslichkeit ganz, und wirkte mit begeisterter Kraft in schöner Einheit.

Hr. Weigl wurde nach dem ersten Akte, so wie am Schlusse gerufen. Bey letzterem erschien er mit Hrn. Vogel und Mad. Grünbaum, und legte dadurch die bescheidene Anerkennung an den Tag, wie viel er dem großartigen Vortrage und dem,

das Ganze besetzenden Geiste Vogls bey dem Gelingen seines Werkes zu verdanken haben wolle.

Die scenische Anordnung so wie die Dekorationen zeigten von richtiger Kenntniß und feinem Geschmacke und sind in jeder Rücksicht den höchsten Erwartungen völlig genügend.

Theater an der Wien. *Almazinde*, Oper in drey Aufzügen, Musik von Piriis. Diese erste Oper eines jungen Tonsetzers, der bisher nur in Instrumentalsachen sich versuchte, und seine meiste Kraft auf Virtuosität im Klavierspiel wendete, ist mit Lob zu erwähnen, denn sie zeichnet sich aus durch ein muthiges Verschmähen der süßlichen Liederey, welche jetzt an der Tagesordnung, und bildet beynah einen Gegensatz zum jetzigen Geschmacke, indem sie mehr durch Harmonienfülle und Kraft des Orchesters wirken will. Doch kann nicht verhehlt werden, daß dieß beynah durchgehends auf Kosten des Gesanges geschieht, dessen freye Bewegung durch die Last chromatischer Gänge meistens erdrückt ist.

Zuerst kommt bey einer Oper der Gesang, dann das Orchester, also muß auf die Form mehr Sorgfalt gewandt werden, als auf die Farbe. Hier ist aber mehr Farbe, als Form, d. h. mehr Harmonien-Schwulst, als Gesang. Wir wollen den Tonsetzer hierdurch nur vor einer Klippe warnen, an der er leicht scheitern könnte, wenn er bey seinem zweyten Werke nicht einen andern Weg einschläge, und seine Charaktere mehr in schöner Freyheit sich bewegen liesse. Er soll von seiner Kunst in der Harmonie zwey Drittheil zurückbehalten, und dann wird die Melodie immer noch interessant erscheinen, wenn ihre Bewegung anders von einem innern Genius eingegeben wurde.

Der Tonsetzer ist, was das Technische betrifft, durchaus richtig, und zeigt, daß Hr. Piriis mit Ernst sein Fach studiert hat. Auch das ist lobenswerth, wenn gleich nur erst die Bedingung, unter welcher ein Tonsetzer sich erlauben darf, ein dramatisches Werk durch sein Genie beleben zu wollen. Beyfall erhielten viele Stücke von dem bereitwilligen Publikum, welches jeden auf der Bahn der Kunst sich wagenden freudig zu ermuntern pflegt, wenn er dieselbe mit den erforderlichen Kenntnissen betritt, wie unser genannter Kompositeur.

Manche Chöre sind sehr gelungen in der ersten Anlage und haben etwas Neues in ihrem Wesen; nur dürfte mehr Einfachheit in der Stimmenführung obwalten. Sie haben einen etwas französischen Anstrich, ungefähr wie Richard Löwenherz, ohne daß man sagen könnte, sie wären daher entlehnt. Es ist hier nur die Manier gemeint, welche darin nicht zu verkennen. Besonders die Erzählung der Fabel im dritten Akte, so wie die Räuberchöre.

Ein Chor in E gefiel außerordentlich, und derselbe ist wirklich sehr lieblich und melodios. Schade, daß der Inhalt des Textes hier gerade einen furiosen Charakter der Melodie gebietet, obgleich die Haltung „*sotto voce*“ nothwendig ist. Denn die Räuber sagen darin, daß sie sich ganz leise verstecken und in der Nacht ihren Feind mit seinen Angehörigen umbringen wollen.

Hr. Spitzeder (Räuberhauptmann), Hr. Seipelt (Rassim) und Mad. Spitzeder (Almazinde) verdienen wegen ihres Spiels und Gesangs ausgezeichnet zu werden. Für Hrn. Jäger, unsern braven Tenor, war eben nicht gesorgt, weil die Stimme zu sehr gedeckt ist.

Der Männer-Chor war ausgezeichnet. Das Orchester, besonders die Violinen, haben sich mit Ruhm bedeckt. Denn diese sind oft auf die härteste Probe gestellt. Ein Entre-Akte mit kurzen Solo's wurde sehr gut ausgeführt.

Der Tonsetzer wurde gerufen, und durch großen Beyfall zu Verfolgung seines Bieles aufgemuntert.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.